

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Eine große Freude.—Die Krönung Leos XIII.—Aschermittwoch.—Verschiedene Klagen.—Waren die ersten Christen lauter arme, ungebildete Leute?—Der Sozialismus in unseren Tagen.—Eine interessante Civillage.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Merlei—Ankündigungen.

Bestellungen auf den laufenden Jahrgang des „Alemens“ werden immer noch angenommen.

Eine große Freude

und ein seltenes Glück ist unserem Tiraspoler Seminar wie auch allen Gläubigen der Diözese gleichen Namens zu teil geworden, da Seine Eminenz, der Staatssekretär Kardinal M. Rampolla folgendes Telegramm von Seiner Heiligkeit Leo XIII. übersandt hat:

Rettore seminario Tiraspol, Saratow (Russia)
Sanctitas Sua libenter excepit gratulationes et vota
istius seminarii et catholicorum Tiraspolensium Apo-
stolicam benedictionem peramanter impertit.

M. Card. Rampolla.

D. h. Dem Rektor des Tiraspoler Seminars in Saratow, (Rußland.)

Seine Heiligkeit hat die Glückwünsche und Gefühle dieses Seminars und der Katholiken (der Diözese) Tiraspol mit Freuden angenommen und erteilt aus vollem Herzen den Apostolischen Segen.

M. Kardinal Rampolla.

Diese goldenen Worte folgten als Antwort auf nachstehendes Glückwünschtelegramm zum 25-jährigen Jubiläum: (7. Februar.)

Roma

Eminentissimo Principi Cardinali Status Rampolla.

Moderatores atque alumni utriusque Seminar. i Romano-Catholici Tiraspolensis Saratoviae, in Russia, cum illuxerit dies. qua Vicarius Iesu Christi in terris, gloriosus Pontifex Leo XIII. aequavit viginti quinque annos summi Pontificatus Principis Apostolorum Beati Petri, prostrati ante pedes Sanctitatis Suae, humillime per Te, Eminentissime Princeps, cor, animum totumque spiritum cum sensibus profundae venerationis filialisque obsequii deponunt, Deum obsecrantes, ut acceleret verum triumphum Catholicae Ecclesiae atque ejusdem amato Pastori restituat Dominium Temporale, quod est votum omnium, pacem tranquillitatemque in omni ordine desiderantium.

Rector Praelatus Kruschinsky

Inspector Mansionarius Antonoff.

Rom. Seiner Eminenz dem Staatssekretär Kardinal Rampolla.

Au dem Tage, wo der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, der glorreiche Papst Leo XIII., die fünf- und zwanzig Jahre des Oberhirtenamts des heiligen Apostelfürsten Petrus erreicht hat, werfen sich der Vorstand und die Zöglinge beider Tiraspoler Römisch-katholischen Seminare vor den Füßen seiner Heiligkeit nieder und übergeben demütigt durch Ew. Eminenz ihr Herz, ihren Geist und ihre Seele, mit den Gefühlen tiefer Verehrung und kindlichen Gehorsams zu Gott flehend, daß er den wahren Triumph der katholischen Kirche beschleunige und ihrem geliebten Hirten die weltliche Herrschaft wiedergeben möge, was der Wunsch aller deren ist, die jedem Stande Frieden und Gedeihen wünschen.

Rektor Prälat Kruschinsky

Inspektor Mansionarius Antonow.

Die Krönung Leos XIII.

3 März (19. Februar) 1878.

Die Krönung Leos XIII. sollte in der Halle über dem Vorhof von St. Peter stattfinden, wozu auch große Vorbereitungen getroffen wurden. Da traf auf einmal der Befehl des Hl. Vaters ein, alles abzubrechen, da die Krönung im Dome nicht könne gehalten werden. Für die Feier wurde nur der große Herzogsaal hergerichtet, wo sich um 9 Uhr alle Würdenträger versammelten, um in der Sixtinischen Kapelle die Krönung feierlich zu begehen.

Um halb zehn öffnet sich die Thüre. Unter dem Vorantritt der Festordner wird die bischöfliche Mitra des Papstes getragen; dann folgt hinter dem von sechs hochragenden Lichtern umgebenen päpstlichen Kreuze die Tiara, die dreifache Krone, auf einem prächtigen Gestell. Es erscheinen die Kardinäle in ihrer Festkleidung, dann kommen die übrigen Bischöfe und Äbte in ihren Pontificalgewändern; ihnen folgen die Beichtväter von St. Peter in weißer Meskleidung. Zuletzt schreitet der Hl. Vater inmitten seines Hofstaates. Der Papst begibt sich zu dem für ihn errichteten Throne, die päpstliche Kapelle beginnt einen ernstlichen Festgesang. Zu je zwei schreiten nun die Kardinäle und Bischöfe zum päpstlichen Throne und küssen huldigend die ihnen dargebotene Hand des Papstes. Nachdem der Papst darauf die Pontificalgewänder angelegt hat, besteigt er den Tragesessel und wird von 12 in roten Sammet gekleideten Trägern hoch erhoben getragen. Rechts und links gehen die Fächerträger. Alle sinken auf die Knie. In der Paulinischen Kapelle angekommen, wirft sich der Hl. Vater auf die Knie und betet das Allerheiligste an, dann wird der Zug fortgesetzt. Zweimal muß er Halt machen. Zwei Ge-

remonienmeister treten vor den Papst, der eine mit einer brennenden Kerze, der andere mit einem auf hochragender Stange im Dreizack befestigten Bergbündel. Dieses wird nun auf ein gegebenes Zeichen angezündet, und während es hell aufflammt und erlischt, ruft der Träger laut, den Papst an die Hinfälligkeit mahnend: „Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt!“ Zum drittenmal geschieht diese Ceremonie, nachdem der Papst unter dem Baldachin in die Sixtinische Kapelle getragen ist. Der Papst verläßt den Tragessel, schreitet an den Altar und verrichtet das Staffgelbet. Darauf geht er an den in der Mitte aufgestellten Tragessel zurück, und der Kardinal Mertel legt ihm feierlich das Pallium um die Schultern. Der Papst besteigt nun den Thron, und es beginnt die zweite Huldigung der Kardinäle, die in doppelter Umarmung und dem Friedensfuß von seiten des Papstes besteht. Die Messe wird nun fortgesetzt. Der erste Kardinaldiakon singt die Krönungslitanei. Sie beginnt mit den Worten: „Erhöre uns, Christe!“ Dreimal wiederholt der gesamte Chor die Bitte, in stets gesteigertem Tone beifügend: „Unserem Herrn Leo XIII., dem von Gott erwählten Hohenpriester und allgemeinen Papste langes Leben!“ Bei den weiteren Anrufungen: „Erlöser der Welt,“ „Heilige Maria“ u. s. w. antwortet der Chor: „Sei du seine Hilfe!“ Das Evangelium wird in griechischer und lateinischer Sprache verkündigt. Bei der Wandlung wendet der Papst sich, die hl. Hostie und den Kelch in den Händen haltend, zum Volke. Die Kommunion wird auf dem päpstlichen Throne vollzogen, u. die Messe ist vollendet. Nun beginnt die eigentliche Krönung. Das Recht, den Papst zu krönen, besitzt seit uralter Zeit der Kardinalbischof von Ostia, damals der Kardinal Amat. Er ließ sich vertreten durch den Kardinal die Pietro. Dieser tritt nun zum Throne und spricht das Krönungsgebet: „Allmächtiger, ewiger Gott, in dem alle Würde des Priestertums und alle Macht des Königtums beruht, verleihe deinem Diener Leo, unserem Papste, die Gnade, die Kirche fruchtbringend zu regieren, damit durch ihn, der nach deiner Milde zum Vater der Könige und zum Lenker aller Gläubigen aufgestellt und gekrönt wird, alles nach deiner heilsamen Anordnung wohl regiert werde.“ Darauf nimmt der zweite Kardinaldiakon dem Papste die goldene Bischofsmitra vom Haupt, und der erste Kardinaldiakon setzt ihm die Tiara, das Sinnbild der dreifachen Regierung, auf das Haupt mit den Worten: „Nimm sie, die mit drei Kronen geschmückte Tiara, und vergiß nicht, daß du bist der Vater der Fürsten und Könige, das Oberhaupt des Erdkreises, der Stellvertreter des Erlösers Jesu Christi, dem Ehre und Herrlichkeit sei in alle Ewigkeit.“

Sitzend, die Tiara auf dem Haupte, spricht Leo XIII. die großen Fürbitten über das Volk; dann erhebt er sich, und die Arme zum Himmel emporstreckend, erteilt er den auf den Knien liegenden den dreifachen Segen. Auf dem Tragessel verläßt der Papst die Kapelle. In einem anstoßenden Saale wurden ihm die Glückwünsche dargebracht. Um zwei Uhr war die Feier beendet.

A j e r m i t t w o c h .

„Gedenk', o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staube wirst.“

Des Todes Machtpruch herrscht auf Erden:

„Was Staub ist, muß zu Staube werden!“
So wähet der Sünde hartes Loz,
Bis einst aus irdischer Verwesung
Der Leib zu himmlischer Genesung
Ersteht aus seines Grabes Schoß.

Wohl möge dem mit Furcht und Zittern
Dich das „Momento“ heut' erschüttern!
Gar ernste Predigt hält der Tod:
Nur wahre Buße und Befehrung
Führt aus dem Grab einst zur Verklärung,
Aus Todesnacht zum Morgenrot!

V e r s c h i e d e n e K l a g e n .

die sich bei näherer Prüfung als auf persönlicher Verleumdung und Feindschaft fußend erwiesen haben, haben Seine Excellenz den hochwürdigsten Bischof veranlaßt, folgender Weise sich an den Pfarrer einer Gemeinde der Diözese zu wenden, die uns nicht näher berichtet worden ist, wobei uns aber mitgeteilt wurde, daß wo ähnliche Zustände herrschen, die Antwort auf die einlaufenden Bittschriften nur eine ähnliche sein kann.

Hochwürdigster Herr!

Ich erteile Ihnen hiemit den Auftrag, dies mein Schreiben in der Kirche Ihrer Gemeinde als Antwort auf verschiedene Bittschriften, die sich als falsch erwiesen haben, vorzulesen.

Es ist ein Zeichen eines guten Volkes, daß es Liebe und Anhänglichkeit zu seinen geistlichen Führern und Lehrern, den Priestern, hegt. Weit und breit in Europa, wo es Katholiken gibt, zeichnen sie sich durch diese Anhänglichkeit aus; ja wenn ein Geistlicher lange Jahre in einer Gemeinde bleibt, bildet sich eine innige gegenseitige Liebe, und es kann einer solchen Gemeinde kein größeres Leid angethan werden, als den altgewohnten Geistlichen zu entfernen. Dieses Verhältnis bildet sich sogar da aus, wo die Gerechtigkeit von den Gaben der Gemeinde lebt, und in keinem katholischen Lande ist es gehört worden, daß aus Privathaß dem Geistlichen oder seinen Gehilfen, den Organisten und Künstlern, der Gehalt gekürzt worden wäre.

Um so was zu hören und zu erfahren, muß man unsere Kolonien besuchen! Hier ist gerade der Geistliche, der arbeitet, sich bemüht, der ein wahrer Lehrer und Leiter seiner Gemeinde zu sein sucht, der anderswo, obgleich er beim einen oder andern anstoßen muß, allgemein verehrt, geachtet und geliebt wäre, den schändlichsten Verleumdungen, Verunglimpfungen, Anfeindungen und Schikanen ausgesetzt. Hier wird ihm der Gehalt gekürzt, dort der versprochene Gehalt dem Organisten entzogen, hier wurden die Fenster eingeworfen, dort die Gebäude ohne Remont in Schmutz und Unrat gelassen; endlich werde ich mit einer Flut Bittschriften überhäuft, und in den Kolonien heißt es, wenn ein Pfarrer drei Jahre gewesen ist, er kenne die Leute zu gut und müsse herausgebissen werden!

Bei solchen Verhältnissen kann man fragen: Seid ihr noch ein katholisches Volk! Wenn ihr daran nicht mehr denkt, daß es des Pfarrers Pflicht ist, euch zu mahnen, auch wo nötig, zu tadeln, daß er im Beichtstuhl euer Richter ist und vor Gott für euch zu verantworten hat, dann seid ihr nicht mehr katholisch. Es ist überaus traurig zu sehen, daß für solche gemeine verleumderische Bittschriften, außer den wenigen gründlich verdorbenen Urhebern, sich sogar da, wo wirklich tüchtige fromme und uneigennützig Priester walten, noch eine ganze Reihe Unterschriften finden, von Leuten, die entweder so dumm sind, daß sie die Gemeinheit ihrer Handlungsweise nicht verstehen, oder so schwach, daß sie von einem Reicheren zu jeder Gemeinheit zu haben sind.

In Anbetracht nun dieser traurigen Lage teile ich der Gemeinde hier mit, daß erwiesen falsche, verleumderische Klageschriften bei mir niemals die Abberufung des betreffenden Geistlichen bewirken werden, sondern nur ein Beweis dafür sind, daß der Geistliche nicht unthätig alles in seiner Gemeinde geschehen läßt, sondern rügt, wo es nötig ist, und zum Guten zu leiten sucht und dadurch sich den Haß der Bösen zuzieht. Wenn aber durch Gehaltentziehung, durch alle möglichen Schikanen, die in der Gemeinde geduldet werden und nicht die verdiente Rüge und Entschädigung nach

sich ziehen, der Aufenthalt des Geistlichen unmöglich wird, dann gibt mir die Gemeinde den Beweis, daß sie oder wenigstens in ihr die Führer nicht mehr katholisch sind.

In der Diözese sind viele wirkliche Katholiken, die mit Thränen um einen Priester bitten und keinen bekommen wegen des Mangels an Geistlichkeit — dort wird dann der vertriebene Pfarrer Amt und Stelle finden; die Gemeinde aber, die sich durch schlechte Intriganten führen läßt, bekommt entschieden keinen Ersatz, und diejenigen in ihr, die noch katholisch denken und fühlen und katholisch leben wollen, werden dafür, daß sie sich schlechter Leitung gefügt haben, ihre geistigen religiösen Bedürfnisse in den Nachbarparreien stillen müssen.

Wenn ihr Euch also an mich wendet, so denkt vor allem daran, daß es nicht aus persönlicher Veranlassung, Zorn, Beleidigung, Haß sei, sondern gerecht und wahr; sonst verfehlt ihr das Ziel und zuletzt schadet ihr nur euch selbst.

Gehet in Euch, denket und lebet katholisch, dann werdet ihr auch ungeachtet dessen, daß sie manche Fehler und Schwächen haben können, eure Pfarrer lieben und schätzen lernen, dann werdet ihr glücklich sein, wenn ein guter, thätiger, frommer Priester lange, lange Jahre bei euch weilt, auch wenn er euch lehrend den einen oder andern tadeln und schelten muß.

Gottes Segen sei mit Euch und walte es, daß ihr Euch ändert und besser werdet.

Euer betrübter Bischof † **Ednard.**

Waren die ersten Christen lauter arme, ungebildete Leute?

Der heilige Paulus bezeugt in seinem ersten Brief an die Korinther 1,26, daß in der dortigen Kirche „nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene“ seien. Und der heilige Hieronymus sagt, „nicht aus der Akademie und dem Liceum, sondern aus dem geringsten Volke sei die Kirche des Herrn gesammelt worden.“ Der Heide Cäcilus wirft bei Minucius Felix den Christen vor, daß ein Teil, ja der größte Teil von ihnen Not leide, friere, hungere und in bitterer Armut lebe. Celsus beschuldigt bei Origenes (6 Kap. 3.) die Christen, daß sie nicht gerne gebildete Leute aufnahmen, daß sie aber desto eifriger nach Ungebildeten, Unwissenden und Sklavenpack angethan. Und an einer andern Stelle läßt er einen Christen sagen: „Kein Gebildeter, kein Weiser, kein Gelehrter kann bei uns Aufnahme finden (denn das alles sehen wir als etwas Verabscheuungswürdiges an), aber wenn einer recht roh, unwissend, recht naiv ist, der soll nur getrost kommen. Minucius Felix hält in seiner Verteidigungsschrift den Heiden vor, daß sie die Christen verkleumdeten, als ob letztere aus der untersten Hefe des ungebildeten Volkes, aus leichtgläubigen Weibern, die ohnedies leicht zu berücken, zusammengelesen seien.

Derartiger Anschuldigungen, als ob die „Ultramontanen“ des Altertums lauter rohes, ungebildetes Lumpengesindel gewesen seien, kann man hundertfach in den Schriften der Alten lesen, wie man heute hundertfach lesen und hören kann, daß die „Ultramontanen“ der Neuzeit ebensolche unwissende arme Böötier seien.

Die Geschichte lehrt indessen ganz anders. Die Verbreitung des Christentums in den höchsten Klassen und selbst in den kaiserlichen Familien Roms war viel bedeutender, als man früher angenommen hat.

In dem Briefe an die Römer 16,23 richtet der heilige Paulus einen Gruß aus von Crastus, dem Schatzkammerer (Kassierer) der Stadt; im Philipperbrief 4,22 richtet er Grüße aus „von den Geheiligten, vorzüglich aus dem Hause des Kaisers.“ Lukas, der Evangelist und Begleiter Pauli, war nach Kolosser 4,14 ein Arzt. Pudens, der 2. Timoth. 4,21 einen Gruß sendet, war wahrscheinlich Senator und Gemahl der heiligen Priscilla. Der Akt. 13 erwähnte bekehrte Sergius Paulus war Statthalter (Prokonsul) in Cypern. Ein Christ war der Kammerer der Königin Kandace von Äthiopien und muß etwas mehr als ein Kammerdiener gewesen sein, da die heilige Schrift ihn einen „Machthaber“ nennt (Akt. 8,27). Cornelius, der „Hauptmann der italischen Heerschar“, den der heilige Petrus getauft und in die Kirche aufnahm (Akt. 10) und der wahrscheinlich dem heiligen

Petrus half „an einen anderen Ort,“ d. i. nach Rom zu fliehen, gehörte dem altadeligen Geschlechte der Korneliker an, welchem Geschlechte auch der spätere Papst Cornelius entsproßte. Dem angesehenen Mite des Areopag gehörte an der von Paulus zu Athen bekehrte Dionysius (Akt. 17,34). Der von Paulus (Akt. 18,8) bekehrte Crispus war Synagogenvorsteher.

Daß es den ersten Christen auch an materiellen Mitteln nicht fehlte, das beweisen die oft erwähnten, zu mildthätigen Zwecken veranstalteten Geldsammlungen, die mitunter recht hohe Summen ergaben. Als zur Zeit des heiligen Cyprian barbarische Horden aus Numidien und dem Innern Nordafrika überfielen und eine große Menge, darunter auch viele Christen, als Sklaven wegschleppten, richtete der Heilige ein ergreifendes Schreiben (Epist. 60) an die Bewohner Karthagos. Der Erfolg war, daß 100,000 Sesterzien, etwa 5500 Rubel, (in damaliger Zeit eine große Summe), zum Loskauf der Gefangenen einkam.

Unter Nero starb als Christ der Palastbeamter Processus. Des Kaisers Vespasian älterer Bruder, Titus Flavius Sabinus, war in dem Todesjahre der beiden Apostelfürsten Präfect von Rom. Ohne Zweifel kam er in mehrfache Berührung mit dem heiligen Petrus und Paulus, so daß ihm das Christentum nicht fremd sein konnte. Tacitus schildert ihn als einen milden, durch und durch redlichen und tugendhaften Mann (Hist. 3 Kap. 65 und 75). Gegen Ende seines Lebens klagten ihn einige „der Unthätigkeit und des Mangels an Teilname an den Staatsgeschäften“ an, andere warfen ihm sine „Mäßigung und seine Abneigung gegen Blutvergießung“ vor. War nun die Färbung, welche des Sabinus Verhalten in seinen letzten Lebensjahren annahm, nicht die Folge christlichen Einflusses oder gar seines Uebertrittes zum Christentume? Wenn auch eine bestimmte Antwort schwer zu geben ist, so ist soviel sicher, daß die gegen Sabinus erhobenen Beschuldigungen sich mit den landläufigen Anklagen gegen die Christen decken, und daß mehrere seiner Nachkommen und Verwandten sich zum christlichen Glauben bekehrten. Titus Flavius Sabinus hatte 4 Kinder, von denen der spätere Konsul Titus Flavius Clemens als Märtyrer unter Domitian starb. Er war mit der Enkelin seines Oheims, des Kaisers Vespasian, verheiratet, die sich Flavia Domitilla nannte und sich (wie die Schwester der Kaiser Titus und Domitian) zum Christentume bekannte. Den Stammbaum der christlichen Flavier gibt de Rossi in Bulletin 1865 S. 21 genau an. Einer andern Christin aus vornehmerm römischem Geschlechte gedenkt Tacitus (Annal. 13, Kap. 32), der Pomponia Gräcina, Gemahlin des Britanienbesiegers Plautius, die als Christin Lucina genannt wurde. Im Jahre 58 wurde sie „fremden Uberglaubens“ wegen angeklagt, aber freigesprochen; dann aber habe sie in „ständiger Trauer“ gelebt. Vor einigen Jahren entdeckte Rossi in den Crypten der heiligen Lucina eine Grabschrift, welche den Namen eines Pomponius Gräcinus, also eines Verwandten unserer Pomponia Gräcina trug. Unter Commodus wurde ein Senator Apollonius von seinem eigenen händischen Sklaven als Christ angeklagt, so daß er vor dem Senate Recht nehmen mußte und zum Tod durch Enthauptung verurteilt wurde. Metrische Grabschriften der Katafomben berichten von einem christlichen Patricier Liberalis, der, nach Bekleidung der höchsten Staatsämter, als Märtyrer für den Glauben starb. Aus den Philosophumena des Hippolyt und aus heidnischen Schriftstellern (Dio Cass. Hist. 72 Kap. 4) kennen wir die Hinneigung der Marcia, der Konkubine des Kaisers Commodus, zum Christentume. Durch Marcia erlangte Papst Viktor für die zu Bergwerksarbeiten nach Sardinien verbannten Christen die Freiheit. Unter den Freigelassenen befand sich auch Callistus, der in der Geschichte der Katafomben soviel genannte spätere Papst. Die heilige Märtyrin Cäcilia gehörte der altadeligen Familie der Cäcilier an. Als der Richter nach Gerichtsbrauch das übliche Verhör anstellte, antwortete Cäcilia auf die Worte: Cujus konditionis es? (Aus welchem Stande bist du?) nach der ältesten und richtigsten Fassung ihrer Akten: Ingenua, nobilis, clarissima, d. h. von berühmter, von Senatorenfamilie, nobilis, d. h. ihre Eltern waren keine homines novi (neugebackener Adel), sondern von altadeligem Geschlechte. In der Nähe der Begräbnisstätte der heiligen Cäcilia fand Rossi sodann fragmentarische Inschriften mit den Namen Cäcilus, Cäcilia, Cäcilianus, Cäcilianus manchmal mit den Siegeln B. C. vir clarissimus, C. F. clarissima femina, C. P. clarissima puella. Auch in andern Crypten fand

Rossi Inschriften, welche die Beisetzung edeler Damen aus vornehmen Senatorengeschlechtern (clarissimae feminae) in den ältesten Cömeterien melden. Mit diesen bestätigten Funden stimmt ein Bericht Tertullians, der sagt, daß Kaiser Septimus Severus zu Anfang seiner Regierung christliche Senatoren und ihre Familien gegen die Wuth des heidnischen Pöbels geschützt habe. An einer andern Stelle (Apollog. Kap. 37) schreibt er: „Unsere Zahl mehrt sich in dem Maße, als ihr uns fürchtet. Wollten wir uns als offene Feinde gegen euch aufreten, würde es uns an Zahl und Macht gebrechen? Wir erfüllen eure Städte, Inseln, Schlösser, Flecken, Lager, Paläste, Senaat, Forum; nur die Tempel überlassen wir euch.“

Aus dieser nur ganz kurzen Aufzählung gebilddeter, mitunter hochberühmter christlicher Namen aus der Urzeit der Kirche ergibt sich, daß weder das Wort des heiligen Hieronymus „aus dem niedersten Volke ist die Kirche des Herrn gesammelt“ worden noch die Behauptung des Celsus u. a., die Kirche wolle keine höherstehenden und gebildeten als Mitglieder, sondern angele nur nach dummen, leicht gängelbarem Lumpenpack, wörtlich zu nehmen ist. In der Reihe der Christen in der Urkirche fehlt keine Gesellschaftsklasse, von dem ärmsten Sklaven bis herauf zu den Mitgliedern kaiserlicher Familien. Wenn Verwandte der Flavier den Anfang machen, dann folgen auch Familien, die näher oder ferner mit den Antonien zusammenhängen, weiter kommen erlauchte Glieder der höchsten Aristokratie, mit den höchsten Senatswürden begleitete Persönlichkeiten, Senatoren und Konsuln. Man begegnet den Namen der Oktavier, Cäclier, Cornelier, Amilier, Amilianer, welche aus einer Verschmelzung der Amilii Pauli und der Cornelia Scipiones entstanden waren, der Fallier und der Maximi.

Der Sozialismus in unseren Tagen



Sozialismus, oder auf Deutsch „Genossenschaftslehre,“ bezeichnet das Bestreben, durch Aufhebung der in dem gesellschaftlichen Leben der Menschheit bestehenden Ordnung von Personen, Geschlechtern, Ständen, Rechten, Befugnissen und Gütern die Menschen zu dem ihren Ideen entsprechenden Zustand von Vollkommenheit und Glückseligkeit zu führen. Wenn die verschiedene Stellung der Menschen bezüglich der Eigentumsverhältnisse in dem oberflächlichen und verweltlichten Sinne als das größte Hindernis der Glückseligkeit und Vollkommenheit des Menschengeschlechts betrachtet wird, so ist das erste Streben des Sozialismus darauf gerichtet, durch Aufhebung des persönlichen Eigentums, des Privatbesitzes und durch Einführung der Gütergemeinschaft an dessen Stelle zu seinem Ziele zu gelangen. Es braucht keinen besonderen Scharfsinn, um einzusehen, daß bei der engen Verknüpfung der Begriffe, Eigentum und Familie, die folgerichtige Durchführung der Idee des Sozialismus sich nicht allein auf das bewegliche und unbewegliche Eigentum beschränken, sondern auch die Auflösung der Familie und der Ehe herbeiführen, zur Weibergemeinschaft und Kindergemeinschaft schreiten muß, um auf den Trümmern der umgestürzten Ordnung ihren neuen Glückstempel ausführen zu können.

Der Ursprung der Lehre ist sehr alt und stammt aus dem vorchristlichen Heidentum, wo Plato einen Staat gegründet wissen wollte, in dem alle Menschen glücklich, in dem alle gleich gestellt sein sollten. Ob er sich aber je so weit vertriegen hätte, um selbst die Weiber und Kinder als Staatseigentum und daher als Gemeingut zu betrachten, läßt sich nicht ermitteln, da er ja keine Gelegenheit hatte, seine Idee zu verwirklichen, und seine Schriften davon schweigen.

Der moderne Sozialismus unterscheidet sich besonders von dem heidnischen dadurch, daß die Alten die Volksreligion geachtet und die Götter geehrt haben, und die Sozialisten unseres heutigen Tages Gott verleugnen oder doch ihn hassen und alles Heilige lästern.

Die Grundlage des modernen Sozialismus bildet einerseits der Mangel, die Not eines Teiles der Menschen, der sogenannten Arbeiterklasse zu entfernen, die größtenteils aus Handwerkern oder Fabrikarbeitern besteht, aus solchen, welche, ohne bewegliches Eigentum zu besitzen, sozusagen von der Hand zum Munde leben, den Schwankungen in der Geschäftswelt am meisten ausgesetzt, öfters arbeitslos

und daher auch brotlos werden und sich häufig nur mit der äußersten Anstrengung ihren spärlichen Lebensunterhalt erschwimmen können, daher in Krankheit und im Alter oft darben müssen, während der andere Teil, die sog. Arbeitgeber, der Kapitalist, in dem Arbeiter bloß eine Verdienstmachine sieht, die er bestmöglichst ausbeutend, im Überfluß lebend von dem Schweiß der Armen zehrt und dabei im Egoismus befangen, mit Verachtung auf jene herabschaut und weder Herz noch Ohren für dessen Seufzer hat.

Vieles wird auch auf das Überhandnehmen der verschiedenen Maschinen geschrieben, wodurch dem Handwerker Arbeit und Brot entzogen wird. Mit welchem Rechte das geschieht, wollen wir hier nicht näher erörtern. Dagegen finden wir in der Verschwendungssucht, wie sie gang und gäbe ist, eine Ursache für denselben.

Neben dieser Verschwendungssucht wird auch die Jagd nach dem Vergnügen, die Genußsucht, als Ursache des sittlichen Verfalls der Völker angegeben. Ein großer Teil der gebildeten Welt, deren Verständnis geschärft, die aber von einer Religion oder von den 10 Geboten nichts wissen will, hat sich diesen sinnlichen Genuß zum Lebenszweck gesetzt. Es braucht uns aber auch nicht zu befremden, wenn wir wahrnehmen, daß sich diese Lehre auch in den niederen Klassen Geltung verschafft hat, und man nun folgerichtig dieser Lehre folgend alle Fesseln sprengen will, welche von dem ersehnten Ziel, dem irdischen Glück, ferne zu halten scheinen. Ist die materialistische Lebensanschauung die richtige, dann ist es ja ein schreiendes Unrecht, einer beschränkten Minderheit die höchsten Lebensgenüsse einzuräumen und die große Mehrzahl der Menschen auf sehr geringes Maß der Freuden zu beschränken. Der Lebensgenuß muß ja dann alles für alle sein, und es ist folglich dann auch in der Ordnung, alle Schranken zu beseitigen, welche die einen von dem allen Menschen gesteckten Ziel weit entfernt halten, damit die anderen es fast oder ganz wehrlos erlangen können. Der Sozialismus hat also hauptsächlich in dem durch das Erlalten des Christentums zur Herrschaft gelangten Egoismus (Selbstsucht) einerseits und in dem durch eine sogenannte „freie Wissenschaft“ hervorgerufenen ungeordneten Freiheitsdrang seinen Ursprung. Die Folgen des Sozialismus können nur zerstörend sein; denn es ist Thatsache, daß der Sozialismus der Gegenwart gänzlicher Abfall von Gott und allem Religiösen in sich schließt, und daß der, welcher etwa noch eine gewisse anerzogene Achtung vor den Lehren des Christentums in diese Versammlung bringt, sie doch bald fahren lassen muß.

Eine weitere Folge davon ist, daß er seine Anhänger jedes moralischen Haltes beraubt und für diese die Schleusen der bösen Leidenschaften geöffnet werden. Daß der Mensch, der kein höheres Wesen, keinen Gott anerkennt und sich selbst nur als ein Tier ansieht, auch den niedrigen fleischlichen Trieben folgt und in der Befriedigung derselben den Zweck seines Daseins erblickt, ist ja selbstverständlich. Daß er also selbst tierisch wird und dort, wo er sich selbst überlassen ist, schrecklich zu Grunde geht, ist eine vollendete und erwiesene Thatsache.

Der Sozialismus übt auch als Gesellschaft einen unheilvollen Einfluß auf das politische Leben aus. Die politischen Einrichtungen werden in ihren Grundfesten erschüttert und viele einfach zertrümmert. Einzelne Personen, welche nur mehr wackelig standen und als Christen galten, ja auch dafür angesehen sein wollten, lassen sich teils aus Furcht und teils aus Genußsucht in das Lager des Sozialismus hinüberlocken und werden dadurch die Zahl sowie auch das Verderben mehren helfen. Andere, welche tiefer schauen, dem nüchternen Verstande und dem Zug der Gnade Gehör geben, werden entschiedener auf die Seite Gottes und der geoffenbarten Wahrheit treten und dafür zeugen mit Wort und Wandel. Gott wird sich spezielle Zeugen erwecken, die nicht nur willig sind, die Gemächlichkeit des Lebens, sondern auch Hab und Gut, ja Leib und Leben für die Sache ihres göttlichen Meisters herzugeben und somit die Wahrheit bestätigen, und je mehr der Mut der Zeugenschar Christi wächst, wird auch der Jorn des Sozialismus wachsen, dabei aber wird sich auch seine Selbstzersehung offenbaren zu seinem eigenen Verderben.

Ob dieser Kampf je völlig ausgefochten werden wird, ist eine Frage, die nicht zu beantworten ist. Der Sozialismus bekämpft Staat und Kirche, weil ihm beide verhaßt sind, indem sie ihm die Autorität vorhalten und ihm die ungezügelte Frömmung der Lei-

enschaften verbieten. Wir müssen daher erwarten, wenn sein Projekt zur Durchführung kommen soll, dasselbe nicht ohne blutige Austritte geschehen wird. Die durch das Christentum angebahnte Freiheit der Völker wird in Frechheit mißbraucht, Gesetz und Ordnung bis in das innerste Mark erschüttert werden, und sollte sich die Gelegenheit darbieten, so werden sich die Sozialisten unserer Tage den Kommunisten Frankreichs als würdige Brüder zur Seite stellen und mit Guillotinen (Fallbeil) und anderen Mordwaffen hausen, oder dem Beispiel Hödels, Nobeling's u. a. folgend, zum Menehalmorde die Zuflucht nehmen. Dieses zu verhüten oder doch möglichst weit hinauszuschieben, ist die Pflicht der Staatskunst, wie auch aller positiven Religion. Das erste ist, wie auch Kaiser Wilhelm sagt, dem Volke die Religion zu erhalten; denn es ist erwiesene Thatsache, daß wo religiöser Sinn und Geist herrschen, dieser Krebschaden der menschlichen Gesellschaft nicht entstehen oder sicherlich nicht so üppig gedeihen kann. Wüchsten doch alle dieses endlich einsehen und nach der Lehre des Heilandes handeln: „Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst.“

Eine interessante Civilklage

gegen den Petersburger Stadthauptmann. *)

Ein in hohem Maße interessanter Prozeß fand vor kurzem endgültige Entscheidung vor der Vereinigung des gesamten Departements des Senats. Der Tanzlehrer Wladimir Dawinghof erhielt im Jahre 1898 eine entsprechende polizeiliche Erlaubnis zur Erteilung des Unterrichts im Tanzen. Er mietete eine große Wohnung im Hause Nr. 88 am Newski Prospekt, richtete sich entsprechend ein und hängte, wieder mit Erlaubnis der Polizei, drei Schilder mit der Aufschrift auf: „Tanzlehrer W. Dawinghof.“ Ein unerwartetes Ereignis machte aber alle Pläne des Gönners der Tanzkunst zu nichts. In demselben Hause Nr. 88 mietete Frau Lohwizkaja-Skalon eine Wohnung für das von ihr geleitete Mädchengymnasium. Die Anstalt zur Förderung der Tanzkunst und die zur Förderung der Mädchenbildung hatten einen und denselben Paradenangang. Frau Skalon fand diesen Umstand erniedrigend für ihre Schule. Auf dem Civilrechtsweg konnte sie kaum die Nachbarschaft des Herrn Dawinghof beseitigen. Nach dem Vertrage, den Frau Skalon mit dem Hausbesitzer geschlossen hatte, durfte der letztere auf derselben Treppe keine Wohnungen zur Einrichtung sogenannter möblierter Zimmer vermieten. Von der Möglichkeit einer Tanzschule auf derselben Treppe stand im Vortrage keine Silbe. Die Eltern der Kinder, die die Schule der Frau Lohwizkaja-Skalon besuchten, sollen auch ihre Unzufriedenheit darüber geäußert haben, daß die Bildungsschule ihrer Töchter und die Tanzschule des Herrn Dawinghof so nah an einander gelegen sind. Frau Skalon fand es fürs beste, die Hilfe des Stadthauptmanns, des Herrn Generallieutenants Kleigels, anzurufen. Letzterer fand die Klagen der Frau Skalon für berechtigt. Er soll dabei Nachforschungen über die Persönlichkeit des Herrn Dawinghof und über den Charakter seiner Schule haben anstellen lassen. Die eingelauenen Auskünfte sollen sehr ungünstig für Herrn Dawinghof gelaute haben. In aller Eile wurde die Anstalt des Herrn Dawinghof auf Befehl des Herrn Stadthauptmanns geschlossen. Die Schilder wurden durch Dworniks auf Anordnung des betreffenden Polizeipräsidenten abgerissen. Herr Dawinghof wurde, abgesehen von alledem, schriftlich verpflichtet „den Unterricht im Tanzen im Hause Nr. 88 am Newski Prospekt aufzugeben.“ Auf diese Weise wurden alle Hoffnungen des Tanzmeisters auf gute Geschäfte zerstört. Er versuchte Schritte zu machen, um sich vor dem Herrn Stadthauptmann zu rechtfertigen, hatte aber darin keinen Erfolg. Es wurde ihm erklärt, seine Tanzschule sei eine sogenannte „Tanzklasse“, eine Einrichtung, die von den Gesetzen nicht geduldet werde. Im Falle er seine Thätigkeit fortzusetzen wünsche, müsse er sich um eine entsprechende Erlaubnis an den Procurator des St. Petersburger Kreises wenden. Herr Dawinghof konnte aber nicht diese Auffassung über seine Thätigkeit teilen. Er entschloß sich zu einem sehr gewagten Schritt, nämlich, eine Civilklage zur Deckung der Nachteile, die ihm der Herr Stadthauptmann durch seine Verfügungen zugefügt hatte, vor dem Senat anzustrengen. Er reichte eine dement-

sprechende Entschädigungsklage auf 35,000 Rbl. ein und wählte zu seinem Anwalt den bekannten Rechtsanwalt S. Margolin. Die Sache kam zur Verhandlung vor der Vereinigung des ersten Departements und des Civildepartements des Senats. Die Erwiderungen des beklagten Stadthauptmanns gingen dahin, daß die Auskünfte, die über den Tanzlehrer und dessen Schule eingeholt wurden, derartige waren, daß das beanstandete Verbot im Interesse der öffentlichen Moral notwendig erschien. Die erste Instanz wies die Klage des Herrn Dawinghof mit Hinweis darauf zurück, daß er nicht nachgewiesen hatte, daß seine Schule nicht zu der Kategorie der verbotenen „Tanzklassen“ gehört. Herr Rechtsanwalt Margolin legte Berufung ein an die Vereinigung des gesamten Departements des Senats und führte Folgendes auf: Herr Dawinghof ist in seinem Privat- und öffentlichen Recht gekränkt. Man könne niemand das Recht nehmen, ein erlaubtes Gewerbe zu betreiben. Der Herr Stadthauptmann habe selbst ihm das erforderliche öffentliche Recht zur Betreibung eines derartigen Gewerbes zuerkannt. Man könne infolgedessen Herrn Dawinghof das ihm zustehende Privatrecht zu Gunsten der Privatinteressen der Frau Skalon nicht entziehen. Wenn der Beklagte behauptet, daß Dawinghof eine nach unseren Gesetzen unzulässige „Tanzklasse“ hielt, so muß er es nachweisen. Herr Dawinghof bezog sich auf eine Reihe von Zeugen, die bekunden konnten, daß in seiner Tanzschule nie etwas Anstößiges vorgekommen war. Die Interessen der Frau Skalon sind ebenso Privatinteressen, wie die des Klägers. Die einen können nicht den anderen vorgezogen werden, da die Interessen der beiden auf Privaturkunden, nämlich auf Mietverträgen beruhen. Die erste Verhandlung der Vereinigung des gesamten Departements fand noch im Januar des vorigen Jahres statt. Der Beschluß der Vereinigung lautete dahin: 1. den Herrn Stadthauptmann Generalleutenant Kleigels zu verpflichten, der Vereinigung die Auskünfte, die er über Herrn Dawinghof besitzt, und die schriftliche Verpflichtung, durch die Dawinghof seine Thätigkeit als Tanzlehrer einzustellen gezwungen wurde, vorzulegen und 2. die in der Berufungsklage angegebenen Zeugen bezüglich der Art der Thätigkeit des Klägers durch ein Mitglied des Senats zu vernehmen. Die Antwort des Herrn Stadthauptmanns lautete dahin, daß die gewünschten Auskünfte wegen ihren diskreten Charakters nicht vorgelegt werden können. Die erwähnte schriftliche Verfügung wurde dagegen der Vereinigung zur Begutachtung vorgestellt. Die Aussagen der durch den Herrn Senator Wesselowski vernommenen Zeugen lauteten zu Gunsten des Klägers. Der Senat konnte aus diesem Material nicht ersehen, daß die Auffassung der Polizei über den Charakter der Thätigkeit des Klägers stichhaltig ist. Nun fand die neue Verhandlung vor der Vereinigung des gesamten Departements des Senats statt. An der Sitzung nahmen ungefähr 50 Mitglieder des Senats teil. Senator Schreiber leitete die Verhandlung. Als Oberprocurator figurirte Herr Krassowski. Die Interessen des Klägers vertrat Herr Rechtsanwalt Margolin. Referat über die verwickelte Sache erstattete Herr Senator Wesselowski. Der Herr Oberprocurator sprach sich in dem Sinne aus, daß die Handlungsweise des beklagten Stadthauptmanns eine derartige sei, daß sie nicht auf dem civilrechtlichen Wege beanstandet werden könne. Derr Herr Stadthauptmann Kleigels habe seine Amtsgewalt im Falle Dawinghof überschritten. Dies müsse zunächst auf dem strafrechtlichen Wege nachgewiesen werden. Infolgedessen müssen die Civilansprüche des Klägers abgewiesen werden. Herr Rechtsanwalt Margolin vertrat den Standpunkt, daß von einem Überschreiten der Amtsgewalt seitens des Herrn Stadthauptmanns nicht die Rede sein könne. Der Herr Stadthauptmann habe sich nur das zu Schulden kommen lassen, was das russische Gesetz als „неправдливое oder небрежность“ (Nachlässigkeit) bezeichnet. In einem solchen Falle könne der Schuldige nicht strafrechtlich, sondern nur civilrechtlich verantwortlich gemacht werden. Für den Begriff des Überschreitens der Amtsgewalt fehle aber der erforderliche dolus. Nach längerer Beratung verkündete der Vorsitzende folgende Resolution: „Die Verfügungen des Stadthauptmanns, Generallieutenant Kleigels, sind für unbedacht (неосмотрительными) zu erkennen; die Civilansprüche des Klägers sind berechtigt; ihm steht das Recht zu, auf dem Vollstreckungsweg nachzuweisen, wie groß die Nachteile waren, die ihm der Herr Stadthauptmann Kleigels durch seine Verfügungen zugefügt hatte; er könne aber nicht mehr als 35,000 Rbl. be-

*) „St. Peterb. Herald.“

ansprechen; die Gerichts- und die Prozeßkosten sind dem Herrn Stadthauptmann aufzuerlegen.“

K o r r e s p o n d e n z.

Sch. (Gouv. Cherson.) Den 5. Februar 1903. „So seid denn auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meint“ (Luk. 12, 40), ruft uns unser göttlicher Erlöser zu und der Idioten sagt: „Nichts ist gewisser als der Tod; nichts ungewisser als die Stunde des Todes.“ Wie wahr diese beiden Aussprüche sind, beweist klar folgender betrübende ernste Vorfall: am 2. Februar nach der Vesperandacht wollte Sebastian Wald, der erst 26 Jahre alt war (verheiratet), nach seinem Vieh sehen und dasselbe versorgen. Aber einige Schritte vor dem Viehstall fällt Wald plötzlich zusammen und ist eine Leiche. So eilig man ihn auch ins Zimmer schaffte, so sehr man auch bestrebt war, ihn zum Leben zurückzurufen, alles war fruchtlos, alles vergebens: Wald hat der Welt für immer Lebewohl gesagt, und am 5. Febr. wurde dessen Hülle unter zahlreicher Beteiligung der Verwandten und Bekannten des Verbliebenen, nachdem in der Pfarrkirche ein feierliches Requiem abgehalten war, zur ewigen Ruhe getragen. Zu einer Stunde, da ihr es nicht meint, wird der Menschensohn kommen. Wie ein Dieb in der Nacht, wird der Tod kommen. Auch ich und du, mein lieber Leser, werden sterben, aber wann wird dieser Augenblick kommen? Nichts ist gewisser als der Tod, nichts ungewisser als die Stunde des Todes. Leider, leider halten wir den Tod für so ferne, daß wir ihn schließlich ganz aus dem Gesichtskreis verlieren. Worin besteht also das Übel des Todes? — Darin, daß wir zu wenig an den Tod denken, zu wenig uns auf denselben vorbereiten. Klingt es dir nicht in den Ohren: „Heute mir, morgen dir?“ Wie viele Menschen hast du schon gekannt? Wo sind sie denn alle? — Im Reiche der Toten! Wie lange wird es noch aufstehen und auch von mir und dir wird man dasselbe sagen. Siehst du nicht im Geiste auf dem Gottesacker, dem Kirchhof einen vernachlässigten Hügel, darauf ein einfaches schwarzes Kreuz, auf welchem kaum leserlich dein Vor- und Nachname gezeichnet ist? Gut, wenn sich hin und wieder noch eine barmherzige Seele findet, die in einem kurzen Stoßseufzer deiner gedenkt. Die meisten Menschen gehen gedankenlos an deinem Grabeshügel vorüber, ja sie eilen, daß sie fortkommen; denn der Gedanke an den Tod ist ihnen zu unerquicklich. Ja, werden sie denn deshalb nicht sterben? Zu einer Stunde, da ihr es nicht meint, wird der Menschensohn kommen. „Mein Gott! meine verborgenen Sünden machen mir Angst, denn du siehst auch das, was ich nicht sehe“ (hl. Augustin.) Sollen wir da nicht mit Bittern ausrufen: „Vor dem jähen unvorhergesehenen Tode bewahre uns, o Herr!“ Fürchte dich, damit du dich nicht fürchten müßest. . . . Eure gegenwärtige Furcht macht euch nicht nur für die Todesstunde, sondern für die ganze Ewigkeit sicher.“ (hl. Augustinus.)

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Dienstag, den 18. Februar, am 25. Jahrestag der Krönung Seiner Heiligkeit Leo XIII. hielt S. Excellenz, Unser Hochw. Herr Bischof ein feierliches Pontifikalamt vor ausgelegtem Allerheiligsten. Nach dem Amte stimmte Hochderselbe die Lauretaniische Segnata an, darauf folgte „Te Deum“ und bei: „salvum fac“ der Segen mit dem hochwürdigsten Gute. Nach Ablegung der Pontifikalgewänder bestieg S. Excellenz die Kanzel und hielt eine lange Predigt in polnischer Sprache. Im Amte waren sehr viele Gläubigen. Abends fand im Seminar vor dem schön geschmückten Porträt S. Heiligkeit Leo XIII. und in Gegenwart des Hochw. Herrn Bischofs zu Ehren des hl. Vaters ein Litteraturabend statt.

— Heute, den 19. Februar, mit dem Abendzug (6 Uhr) fährt S. Excellenz nach Odessa ab.

Petersburg. Am Sarge des weil. Monseigneur Klopotoski werden täglich Seelenmessen abgehalten. Denselben wohnten u. a. bei: der russische Metropolit von St. Petersburg Anton, der Ackerbauminister A. S. Fermolow, der Direktor des Departements für fremde Kulte Geheimrat Mossolow. Am Sarge werden Tag und Nacht von Seminaristen Psalmen gesungen; der 87-jährige Vater

des Metropolitens befindet sich fast ununterbrochen am Sarge seines Sohnes.

Vor etwa einem Monat, so heißt es, habe Monseigneur Klopotoski zu seiner Umgebung geäußert, er fühle, daß er am 12. Februar sterben werde. Das traf beinahe zu; er starb am 11. Februar.

Auf speciellen Wunsch des Metropolitens wird seine Leiche nicht im Gewölbe der St. Marien-Kirche auf dem Wiborger Friedhof, wo sonst die katholischen Erzbischöfe beigesetzt werden, zur Ruhe bestattet, sondern auf dem Friedhof selbst, neben dem Grabe des Bischofs Duchowezki beerdigt.

Tomsk. Vor kurzem starb hier im Lazarett ein Mann im Alter von 140 Jahren. Seine Frau hatte derselbe schon vor 100 Jahren, seinen Sohn vor 90 Jahren verloren.

Baku. Über schauderhafte Vorfälle, von denen einige ganz an mittelalterliche Zustände erinnern, berichtet ein Herr G. in den „M. W.“ folgendes: Auf einer im Centrum der Stadt gelegenen Straße arbeitete ein russischer Steinklopfer. An ihn fuhr eine Equipage auf Gummischienen heran, die Thüren des Wagens öffneten sich, und ehe er noch recht wußte, was man von ihm wollte, wurde ihm schon ein Sack über den Kopf geworfen, einige starke Fäuste ergriffen ihn und setzten ihn in den Wagen. Nach einer ziemlich langen Fahrt hielt der Wagen an, dieselben Leute, die ihn in die Equipage getragen und mit ihm gefahren waren, trugen ihn nun auch aus dem Wagen wieder heraus und führten ihn irgend wohin. Endlich zog man ihm wieder den Sack vom Kopfe, und nun sah er, daß er sich in einem völlig leeren Zimmer befand, vor sich aber eine steinerne Wand mit einer Öffnung, aus welcher ein am ganzen Körper bebendes Weib mit leichenhaft bleichem Gesicht angstvoll hervorschaute. Die ihn begleitenden maskierten Leute befahlen nun dem Steinklopfer die Öffnung schnell zuzumauern, falls er aber es nicht thun wolle, so werde er erschossen, sagten sie, und hielten ihm dabei drohend ihre Revolver vor. Mit zitternden Händen begann nun der Steinklopfer das Weib einzumauern, es handelte sich hierbei um eine Muhammedanerin, die ihren Mann hintergangen hatte. Nachdem er sein Werk vollendet, wird ihm wieder der Sack über den Kopf gezogen, wieder führt man ihn zum Wagen und fährt mit ihm kreuz und quer; endlich wird er freigelassen. Als er sich den Sack vom Kopfe gezogen hatte, erblickte er vor sich seine Arbeit, von der er so plötzlich und in geheimnisvoller Weise fortgebracht worden war. Der erste Gedanke des Steinklopfers war nun, das eben erst eingemauerte Weib zu retten. Deswegen eilte er sofort zur Polizei und erzählte daselbst von dem ganzen eben erst geschehenen Vorfalle. Man machte sich auch sofort auf, um die Unglückliche zu befreien, aber als man vom Steinklopfer forderte, er möge als Führer dienen zum Orte, an dem das furchtbare Strafgericht von ihm ausgeführt worden war, die Polizei hinführen, da befam er sich vergebens, wo es wohl gewesen sein könne, wo man ihn hingefahren hatte. Aber trotz allen Suchens und Nachforschens ließ sich nicht auffinden, so daß nach langem vergeblichen Suchen die Polizei es aufgab, die Eingemauerte zu retten, da ihr nicht die geringsten Anhaltspunkte geboten waren, auf die gestützt, sie den Thatort hätte auffinden können.

b) Ausland.

Rom. Als „erstaunlich wohl“ bezeichnet der päpstliche Leibarzt Lapponi das Befinden des greisen Papstes Leo XIII., der vor kurzem von Pariser Blättern wieder einmal tot gesagt und von andern krank gemeldet wurde.

Der Papst hat sich, laut Meldung vom 27. Januar geweigert, den Vicepräsidenten der argentinischen Republik, Dr. Costa, zu empfangen, weil derselbe so taktlos war, zuerst im Quirinal einen Besuch abzustatten.

Nach einer Meldung vom 27. Januar wird das nächste Konfistorium voraussichtlich gegen Ende Februar abgehalten werden. Auf demselben sollen acht bis zehn Kardinalreue ernannt werden, mit einer Ausnahme alle Italiener. Möglicherweise wird ein deutscher Bischof zum Kardinal ernannt werden.

Paris. Der Figaro schreibt: „Als sie am 16. Mai siegte, hatte die Republik nichts dringenderes zu thun, als die Lehrer den Pfarrern gegenüber zu stellen. Sie säte Haß und Streit zwischen ihnen. Für die Lehrer alle Begünstigungen, für die Pfarrer alle Benachteiligungen und Verfolgungen. Sie hört nicht auf, diesen

beiden Gattungen Erziehern des Volkes einzuprägen: Vor allem vergesse nie, daß ihr Feinde seid! Die Gesellschaft, das Volk, erntet jetzt die bösen Früchte dieser Politik, deren Bitterkeit auch die Republik sehr bald schmecken wird. Die zweitägigen Beratungen der Unterrichtsausgaben in der Kammer wurden durch den Angstschrei beherrscht: Der Volksunterricht ist in Gefahr! Die Lehrer, denen man den Himmel voller B.ßgeigen vorgemalt, sind bitter enttäuscht. Wo zehn Lehrer notwendig wären, finden sich zwei, welche über Elend, lächerlich schmales Gehalt, fragwürdigen Ruhegeld sowie Wehrdienst klagen, der schwerer auf ihnen lastet als auf den anderen Franzosen. Besonders aber sind sie empört über das ihnen von den Behörden auferlegte Dienstbotentum, welches sie niederdrückt. In einer Lehrerversammlung hatte ein Lehrer den Mut, die Klagen seines Standes darzulegen. Er erklärte offen, das Übel komme von der unhaltbaren Lage, in die man die Lehrer versetzt, als man Wahltreiber aus ihnen machte. Dadurch sind sie der Hälfte des Volkes verdächtig geworden. Der Unterrichtsminister gestand, die Politik wirkte tödlich für Lehrer und Schule. Combes versicherte dagegen, „die politische Neutralität des Lehrers sei Berrat!“ Untertassen gehen die Schulschließungen weiter: 68 in Sprengel Luçon (Vendée), 58 im Sprengel Rennes, 10 im Sprengel Saint-Flour — immer durch Austreibung der Schulschwestern.

England. Chamberlain kann sich der Wirkung der schlechten Erfahrungen, die er in der letzten Zeit mit den „wilden Buren“ gemacht hat, d. h. mit den patriotisch gebliebenen — die im Gegensatz zu den Landesverrätern doch den größten Teil des Volkes bilden — doch nicht entziehen, und so zeigt dieser wackere Realpolitiker jetzt Neigung, als milder Engel seine südafrikanische Reise fortzusetzen. Er ist inzwischen in Port Elizabeth eingetroffen und hat dort eine Rede gehalten, in der er ausführte, der Zweck seiner Reise sei ein doppelter: Erstlich wolle er die Botschaft des Friedens und der Versöhnung bringen und zweitens den Vorrechten und Verpflichtungen Südafrikas die ihnen zukommende Stelle im Reiche anweisen. Die Luft sei „gereinigt“ in Südafrika, das jetzt besseren Zustände entgegen sehe. Der Grund für das gegenwärtige Chaos im Caplande sei ein ganz unberechtigter gegenseitiger Argwohn. Die Südafrikaner sollten vergessen, daß sie holländischer oder englischer Abkunft seien; sie sollten alle Bürger des vereinigten Reiches sein. Das ist ja schon die reine Hirtenflöte! Wie soll aber die englisch-burische Verschmelzung zu stande kommen, selbst wenn England den Vertrag von Vereingung ehrlich erfüllt? Denn eines der ernstesten Hindernisse für ein gegenseitiges Verstehen ist die bekannte englische Unfähigkeit, sich in die Gefühle eines anderen hineinzuversetzen. Daraus entspringen die steten neuen Klagen Chamberlains und seiner Presse über die „Undankbarkeit“ der Buren. Die Engländer können es einfach nicht verstehen, daß die Buren nicht vor Rührung und Dankbarkeit ersterben, weil England sich heute bemüht, einen Teil des Elends wieder gut zu machen, das es über sie gebracht hat. Nur die radikale englische Presse erkennt das Unsinnsige der Forderung „großer Dankbarkeit und aktiver Loyalität“ und die Fehler solcher Politik.

A l l e r l e i.

Trostspende. Räuber (zu einem Redacteur, den er eben ausgeplündert): „Sie haben vor kurzem in Ihrem geschätzten Blatte einen Artikel über die Unsicherheit unserer Wälder gebracht; heute muß Ihnen also über die Richtigkeit dieser Behauptung das Herz im Leibe doch nur so lachen?“

— Zurückgegeben. Sie: „Du bist ein alter Esel, mit Dir werde ich nie in Frieden leben können.“

Er: „Das glaub' ich. Ich hab' auch noch nie in meinem Leben gehört, daß ein Esel und ein Drache sich vertragen haben.“

☛ Mit dieser Nummer erhalten unsere lieben Leser Gratisbeilage № 10 Seit 73—80. ☛

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Unkündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets a u s d r ü c k l i c h auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Buchhandlung Schellhorn u. Ko.

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo

empfehlen für die hl. Fastenzeit

Zweiundvierzig Kreuzwegandachten mit einem Gebetbuche im Anhang von Vogels geb. 1 Rbl. 70 Kop.; Gebet- u. Gesangbüchlein für das 40-stündige Gebet, vorzügl. zur Fastenzeit 18 Kop.; Fastenandacht 5 Kop.; Anleitung zu einer guten Generalbeicht 10 Kop. die ewige Anbetung von Walser geb. van 1 Rbl. bis 2 Rbl. 10 Kop.; Leben u. Leiden Jesu von Cochem geb. 6 Rbl., ungeb. 4 Rbl. 80 Kop., von Busfinger geb. 6 Rbl. 50 Kop. Außerdem eine große Auswahl der besten Gebet- und Erbauungsbücher, ferner Kreuzfige, Kreuzen, Rosenkränze, Pfennige, Silber etc.

☛ zu sehr mäßigen Preisen! ☛

Fensterglas der Fabrik W. A. Paschkow

im Magazin **J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolst. u. Alexandr.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Optometrie aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampengläser u. Dochte. **Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.** Telegrammadresse: Saratow-Zell. Telephon № 459.

Niederlage aller

Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

A. A. BOKE

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolzka, Haus Borissow-Morosow № 70, Telephon № 402, empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl zu allerniedrigsten Preisen

französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Fabriken

Société Général Meulière

(Roger Fils & Co.) und

Grand Société Meulière Dupetu & Co.

in Frankreich La Ferte s. Jouarre.

Seidencylindergaze, Drahtgewebe,

Leder- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen, Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlungen,

Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Wollkräher und Tuchpreßmaschinen.

Komplette Einrichtungen für Ölmühlen, Hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.

Naphtha und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet

Briefadresse: CAPATOB'Ь, A. A. BOKE.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Fedin u. W. J. Pokrowski

Alexanderstr., Haus Tillo, zwischen dem Theaterplatze u. der Deutschen Str., Telephon № 422.

E. Wittenburg

Saratow, Deutsche Straße № 19.

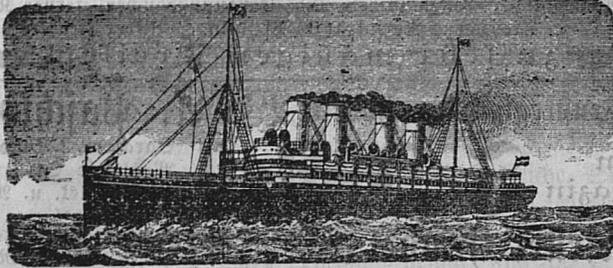
Trockene und Öl-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.

Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph. Trockenplatten, Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör.

(Dunkles Zimmer für Touristen.)

Wo kann man **billig kaufen** Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin Ackfeldorf Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Zarizyner.

Gute Beköpfung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.
 Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ljubawa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, thut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлебергъ, Спиро и Ко.
 ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Den Theeliebhabern empfehlen wir

Thee der Firma E. D. Cimenkow in Saratow.

Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen um 20% per Rubel.

Magazin und
I. H. Kuer



Werkstatt
 Schuhwerk
 immer in großer Auswahl.

Архивный корпус, gegen

über dem Museum.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

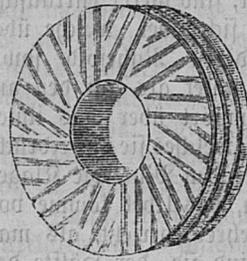
Grande Société Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie

Sucursale A EPERNON

maison fondée en 1752.

La Ferté-s/-Jouarre, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat, Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlsteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlsteine an Herrn A. A. Bore (Vocquet) in Saratow verkauft zu haben.

LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.

Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Kamelhäaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidenchinder, zu folgenden Preisen:

23 Bersch breit.		19 Bersch breit.		23 Bersch breit.		19 Bersch breit.	
Preis pro Arschin		Preis pro Arschin		Preis pro Arschin		Preis pro Arschin	
№ №		№ №		№ №		№ №	
0—00.	2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.			
1.	2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 " 2 " 50 "					
2.	2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 " 2 " 60 "					
3.	2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 " 2 " 70 "					
4.	2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — " 2 " 80 "					
5.	2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 " 2 " 90 "					

Überjende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Poßnachsahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewich Borell на углу большой Сергиевской и Соляной, овой домъ.

Saratow, Ecke der großen Serdjew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Serpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борець.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

Zur Winterjaison

Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuh. Güte u. Mäßen neuester Muster, Gatschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Uchobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.

Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung

Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der

Russischen Gegenseitigen Versicherungsgesellschaft

M. J. Maisel in Saratow, Armjanskaja, eigenes Haus.

Herausgeber H. Schellhorn.